

Predigt zu Johannes 6,1-15

Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt.

2 Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.

3 Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern.

4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden.

5 Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, daß viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben?

6 Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wußte wohl, was er tun wollte.

7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, daß jeder ein wenig bekomme.

8 Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:

9 Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele?

10 Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer.

11 Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten.

12 Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt.

13 Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbroten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrigblieben, die gespeist worden waren.

14 Als nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus tat, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.

15 Als Jesus nun merkte, dass sie kommen würden und ihn ergreifen, um ihn zum König zu machen, entwich er wieder auf den Berg, er selbst allein.

Liebe Gemeinde,

was für ein Ruf muss Jesus vorangegangen sein, wenn so viele Menschen zusammenströmen, um ihn zu sehen. Unvorstellbar viele sind es wohl gewesen. Johannes schreibt, dass 5.000 Männer dabei waren. Also müssen Frauen und Kinder noch dazugerechnet werden. Der Grund für das große Interesse sind die Zeichen und Wunder, die Jesus getan hat. Dazu gehört zum Beispiel die Heilung kranker Menschen. Johannes hat in seinem Evangelium schon vor diesem Kapitel von zwei Heilungen berichtet: Jesus hat den todkranken Sohn eines königlichen Beamten aus Kana gesund gemacht ebenso wie einen Menschen

am Teich Betesda, der schon seit 38 Jahren gelähmt war. In beiden Geschichten geht es um extreme Not, die Jesus durch außergewöhnliche Heilungen gelindert hat. Jesus hilft einem verzweifelten Vater und rettet dessen Kind, das zu sterben droht, und er gibt einem Menschen nach jahrzehntelangem Leiden wieder eine neue Perspektive. Kein Wunder, dass sich dies wie ein Lauffeuer herumspricht und die Menschen scharenweise zusammenkommen, um Jesus zu sehen. Viele von ihnen sind nicht krank und kommen nicht, um geheilt zu werden.

Sie sehen vielmehr in Jesus den Vertreter einer erlösenden Macht und erhoffen sich Hilfe für ihr Leben. Jesus werde hoffentlich dazu beitragen, dass das eigene Leben gelingen kann.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, das Speisungswunder heute auszulegen. Ganz direkt: Hilfe für hungrige Leiber. Und im übertragenen Sinn: Hilfe für die hungrigen Seelen. Dabei kommt es vor allem auf den Blickwinkel an. Wer regelmäßig Menschen mit knurrendem Magen vor Augen hat, wird zwangsläufig die Geschichte zunächst daraufhin hören, dass hier die Sorge um das tägliche Brot ganz konkret angesprochen wird.

In unserem Land wächst der Abstand zwischen den Menschen, die viel Geld haben, und denen, die jede Münze dreimal umdrehen müssen. Die Zahl derer, die zu den unteren Einkommensgruppen gehören, ist in den letzten Jahren ständig gestiegen. Die Kluft wird größer. Ganz leicht, ohne eigenes Zutun, auch ohne eigenes Verschulden, kann eine gut gestellte Familie in unserem Land in Armut geraten. Armut, die vor vielen Jahren aus europäischer Sicht nur mit Menschen in Asien und Afrika verbunden war, ist in ganz Deutschland zur Realität vieler Menschen geworden.

Darum warnen seit langem Vertreter von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden vor einer immer größer werdenden Spannung in unserem Land, einer Spaltung in eine Zweiklassengesellschaft. Hier die Reichen, diejenigen, die dazugehören, die das Sagen haben, und dort die Armen, die ausgeschlossen sind und über deren Interesse andere entscheiden.

Das ist nicht gerecht, und es schafft Unfrieden in der Gesellschaft. Wer sich ausgeschlossen fühlt, resigniert oder wird wütend und macht seinem Frust unter Umständen gewaltsam Luft. Der soziale Frieden auch in unserer Gesellschaft ist immer stärker gefährdet. Ungerechte Verteilung der Güter und Ausgrenzung vergiften das Miteinanderleben. Dabei hat Gott, der Schöpfer, das Leben in der Welt so angelegt, dass genug zu essen für alle da sein könnte. Es ist bekannt, dass kein Mensch auf der Welt hungern müsste, wenn die Lebensmittel gerecht verteilt wären. Brot ist für alle da.

So war das auch in der Speisungsgeschichte. Das Brot wurde verteilt, und alle wurden satt. Was Jesus getan hat, hat umgehend und direkt geholfen. Menschen erlebten damals, dass sie von Jesus satt gemacht wurden. Wenn diese Geschichte heute in den Kirchen gepredigt wird, dann nährt das die Hoffnung, dass Menschen mit geringem Einkommen durch die Kirche unterstützt werden und so besser zurechtkommen.

Das geschieht in vielen Bereichen der diakonischen Arbeit. Ganz direkt, ganz konkret durch Verteilung von Lebensmitteln in den Tafeln oder die Organisation von Kleiderstuben, wo man sich günstig mit Kleidung versorgen kann. Das ist ein Anfang. Noch weiter führen Projekte, an denen sich Betroffene selbst beteiligen können. Es ist gut, wenn der Weg dahinführt, dass jemand für sich selbst sorgen kann, ohne von anderen abhängig zu sein. Das stärkt das Selbstbewusstsein und gibt manchen Menschen endlich das Gefühl, wieder dazuzugehören. Diese Geschichte von der wundersamen Brotvermehrung kann also auch heute als eine Anregung verstanden werden, sich aktiv für die Überwindung von Armut und Ausgrenzung einzusetzen.

Klar ist aber die Absicht des Evangelisten Johannes, über das konkrete Sattwerden hinaus auch vom Sattwerden im übertragenen Sinn zu schreiben. Das Brot, das Jesus zu verteilen hat, ist mehr als die Speise für den hungrigen Leib. Das wird noch einmal klar beschrieben, wenn Johannes von einem Gespräch zwischen Jesus und einigen Zeitgenossen berichtet. Unter dem Eindruck des Speisungswunders, wo so viele satt wurden, diskutieren sie mit Jesus über den Hunger nach wahren Leben. Da bezeichnet sich Jesus selbst als Brot des Lebens. „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern; und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten“, sagt er (Joh 6,35). Und weiter: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen“ (Joh 6,37).

Jesus konnte den Menschen das Gefühl geben, dazuzugehören. Keiner wurde abgewiesen. Das muss eine bemerkenswerte Fähigkeit von Jesus gewesen sein, die viele Menschen zu ihm gezogen hat. Und er hat deutlich gemacht, dass er viel zu geben hat. Im Überfluss. Denn es geschieht das Wunder: Mit nur fünf Broten und zwei Fischen werden alle satt. Doch damit nicht genug. Es bleiben noch 12 Körbe mit Brocken übrig. Die Geschichte ermutigt dazu, von dem Glauben an Christus viel zu erwarten. Hilfe, Unterstützung, Sättigung – mehr, als man sich vorstellen kann. Jesus gibt viel, und es ist immer noch mehr übrig. Sehr behutsam sollte die Geschichte im übertragenen Sinn für unsere Gegenwart ausgelegt werden. Der Glaube an Jesus als den Retter, den Heiler

und Helfer, gewinnt unterschiedliche Konturen. Dabei sollte man sich auch der eigenen Lebenssituation bewusst sein. Wer mit dem Leben zufrieden ist, wird die Geschichte anders interpretieren als jemand, der noch die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens sucht. Wer satt ist, liest sie anders als jemand, der hungert.

Das Heil, das Gott mit Jesus von Nazareth in die Welt gebracht hat, bezieht den ganzen Menschen ein. Es betrifft den Leib und die Seele. Der Glaube an Jesus Christus als dem Brot des Lebens hat den ganzen Menschen im Blick. Satt sein allein ist nicht alles. Wer viel Eigentum hat, kann trotzdem unter Einsamkeit leiden. Aber Menschen mit vielen praktischen Problemen fällt es schwer, sich der Frage nach dem Glauben überhaupt zu stellen. Lösungen für den Lebensalltag stehen an erster Stelle. Die Worte der Verkündigung treten oft hinter die Taten zurück. Es ist gut, dass in kirchlich-diakonischen Einrichtungen Menschen, die z.B. wohnungslos, arbeitslos oder suchtkrank waren, überhaupt erst einmal wieder lernen, den Alltag in kleinen Schritten zu bewältigen. Die Frage nach dem Glauben wird da nur selten direkt angesprochen. Aber hier wird in Taten umgesetzt, was die Worte von Jesus als dem Brot des Lebens angeregt haben.

So lebt Gott in der Welt. So wird seine Liebe hörbar und sichtbar. Auf der einen Seite gibt es die Predigt und den Gottesdienst, die Verkündigung über Jesus, den Christus, der Heil bringen will in eine unfriedliche Welt und auf der anderen Seite der Dienst für Menschen, die in Not sind und unter der Ungerechtigkeit leiden. Das Weitergeben des Evangeliums geschieht also in vielen unterschiedlichen Lebensbereichen.

Wir leben auch dann das Evangelium, wenn wir am Küchentisch sitzen und Kartoffeln schälen und für einen Menschen beten; oder wenn wir unserer Nachbarin etwas Gutes tun oder Menschen, mit denen wir eine ungute Begegnung hatten freundlich begegnen können, indem wir zuvor ein klärendes Wort sprechen; auch das ist gelebtes Evangelium; Leben im Sinne Jesu.

(Evangelium= die frohe Botschaft)

Immer wieder, jeden Tag. Das Wort allein ist gut und wichtig, aber die gelebte Tat braucht es auch. Amen.

Ich wünsche Ihnen und Euch eine schöne, gesegnete Woche!

Heike Schulze-Wegener